

Der Wandel vollzieht sich in der Struktur

PATER NIKODEMUS SCHNABEL spricht über seine Wahlheimat Israel

Von **Andreas Ungermann**

Das Heilige Land ist bunt, sagt Pater Nikodemus Schnabel. Der Benediktiner, der in Fulda aufgewachsen ist und 2003 in die Dormitio-Abtei auf dem Berg Zion in Jerusalem eintrat, war auf dem Katholikentag ein beliebter Gesprächspartner.

Die 23 Benediktiner-Mönche der Dormitio-Abtei in Jerusalem, zu der das Priorat Tabgha am See Genesareth gehört, hatten in den vergangenen eineinhalb Jahren wahrlich keine einfache Zeit. Am 18. Juni 2015 hatten zwei jüdische Extremisten Feuer in der Außenstelle nahe der Stadt Tiberias gelegt. Das Atrium liegt noch in Schutt und Asche, der reine Sachschaden: 1,6 Millionen Euro. Allerdings ist Tabgha mit der Brotvermehrungskirche und ihrem berühmten Mosaik ein bedeutender Ort für Pilger – auch als Herberge. „Den Mönchen liegt noch immer der Brandgeruch in der Nase“, berichtet Pater Nikodemus.

Der Wiederaufbau gestaltet sich schwierig. Noch immer dienen Container als Notlösungen – etwa für den Klosterladen. Eigentlich hatten die Benediktiner damit gerechnet, vom Staat Israel ein Entschädigung zu erhalten – wie bei Terroranschlägen üblich. Aber die Regierung erklärte den Brandanschlag als religiösmotivierte Tat. Die Versicherung wollte auch nicht einspringen. Nach Gesprächen mit Staatspräsident Reuven Rivlin und Druck aus dem Vatikan rechnen die Mönche jetzt immerhin damit, dass der Staat 20 bis



Wichtiger Anlaufpunkt für viele, die sich dem Heiligen Land verbunden fühlen, war der Stand des Deutschen Vereins vom Heiligen Land auf dem Katholikentag. Pater Nikodemus war dort beliebter Ansprechpartner. Foto: Andreas Ungermann

25 Prozent des Schadens trägt. Jedoch fehlt noch die Genehmigung für den Wiederaufbau. „Weiterhin sind wir auf Spenden angewiesen“, sagt Pater Nikodemus und fügt hinzu: „Zum Glück gibt es in Israel aber eine funktionierende Zivilgesellschaft, sodass wir einiges an Unterstützung erhalten.“

Denn: „Ein Heiliges Land ohne Mönche – das können und wollen sich viele gar nicht vorstellen“, sagt Pater Nikodemus, der nicht nur Pressesprecher seiner Abtei, sondern auch Direktor des Jerusalemer Instituts der Görres-Gesellschaft und

Seelsorger für die deutschsprachigen Katholiken in Israel und Palästina ist. In Jerusalem ist er unsterblich verliebt, schlendert gerne im Habit durch die Straßen und Gassen. Auch als Bekenntnis, dass die Benediktiner der Dormitio-Abtei, zu ihrem Standort stehen. „Zwar wird man gelegentlich bespuckt und mit ‚go home Italy‘ angesprochen, weil viele glauben, Mönche müssten aus Italien kommen. Aber die Zahl derer, die uns freundlich begegneten, ist weit größer“, sagt Schnabel. Israel sei eben ein sehr buntes Land, die Gesell-

schaft bilde „ein vielstimmiges Konzert“. Das erlebt er immer intensiver, sagt der Pater.

Diese Intensität des Erlebens gilt im Besonderen für Jerusalem. „Ein arabisches Sprichwort sagt: ‚Ein Jahr Leben in Jerusalem zählt so viel wie zwei Jahre Leben woanders. Ich würde das Verhältnis inzwischen bei 1:3 ansetzen‘, meint Schnabel. Sicherlich trägt die Vielfalt der Religionen dazu bei – immerhin haben Judentum, Christentum und Islam mit Westmauer, Grabeskirche und Felsendom hier bedeutende Heiligtümer. „Christentum,

das gerade einmal zwei Prozent der Bevölkerung in Jerusalem ausmacht, ist so spannend und lebendig. 50 Konfessionen sind hier vertreten. Aber allein die katholische Kirche ist unglaublich vielfältig“, so der Benediktiner.

Allerdings verhehlt er auch nicht, dass die Gewalt gegen Christen durchaus eine Rolle spielt. Und in der Struktur der Christen vollzieht sich ein Wandel: Auf zwei arabisch sprechende Christen, meist Palästinenser in muslimischen Gebieten, kommt bislang ein hebräisch sprechender Christ.

Das ändert sich gerade mit vielen Flüchtlingen aus Eritrea, Somalia oder von den Philippinen, von denen viele in prekären Situationen leben. Vor allem philippinische Frauen würden häufig sexuell ausgenutzt.

Seelsorgerische Arbeit gibt es also jede Menge, Bewerber zur Mitarbeit in der Dormitio-Abtei – einem sehr jungen Convent – ebenfalls. „Aber wir prüfen genau, wer zu uns passt, ernsthaft Benediktiner werden will und wieso gerade in Jerusalem. Denn mit unserer Lage stehen wir international im Fokus“, sagt Pater Nikodemus.

BUCHTIPP

Mit den Worten „Wer so verrückt ist, im 21. Jahrhundert Mönch zu werden, der kann es auch gleich in Jerusalem tun“ wird Pater Nikodemus Schnabel zitiert. In seinem Buch „Zuhause im Niemandland“, das in der dritten Auflage erscheint, schildert der einstige Schüler des Fuldaer Domgymnasiums sein Leben in der Dormitio-Abtei auf dem Berg Zion in Jerusalem – und damit seinen Alltag in einer spannenden Stadt aber einem nicht immer einfachen Umfeld. / au

Pater Nikodemus Schnabel: Zuhause im Niemandland – Mein Leben im Kloster zwischen Israel und Palästina. 176 Seiten. 20 Euro. Herbig.



Drei Strömungen in Stadt

KATHREIN beleuchtet Reformation

Eine fuldische Geschichtsstunde zum Abschluss des Kontaktstudiums über Martin Luther: Professor Dr. Werner Kathrein lenkt den Blick auf die Zeit der Reformation im Hochstift und die religiösen Strömungen des 16. Jahrhunderts

Der Begriff Reformation sei oft holzschnittartig verwendet worden, je nach Standpunkt des einzelnen: konfessionell, institutionell, politisch. Darauf verwies Domdechant Kathrein, Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte, Kunstgeschichte und Denkmalpflege an der Theologischen Fakultät, zugleich beauftragt mit den Aufgaben des Lehrstuhls für Patristische Theologie.

Das Wort Reform sei anders verstanden worden, denn schon hundert Jahre zuvor habe das Konstanzer Konzil Erneuerungen angemahnt („formula reformationis“), so Kathrein während der letzten Vorlesung „On das er auch sonst ym geschrey ist, das er allerley und nichts ublich glaube“ – Luther über den Fuldaer Fürststab 1545.

In der Literatur sei Fulda damals teils als evangelisch oder protestantisch bezeichnet worden, aber auch, dass es am katholischen Glauben festhalte; für beides fänden sich Argumente.

(außerhalb des Stiftsbezirks gelegen, also nicht zum Amtsbezirk des Abtes gehörend) sei wegen theologischer Defizite in der Bevölkerung eine Predigerfründe eingerichtet und auf Anordnung des Würzburger Bischofs ein Archidiakon eingesetzt worden, der zugleich Stadtpfarrer gewesen sei und 30 Mitbrüder gehabt habe. Täglich seien 30 Messen zelebriert worden.

Kathrein unterschied zwischen Altgläubigen, Neugläubigen und einer dritten Strömung; sie ließen sich an Ideen und Thesen festhalten, die über Jahrzehnte vital geblieben seien.

Die erste Gruppe sei dezidiert Luthers Kurs entgegengetreten. Sie hätten sich gegen die Priesterehe gewandt, gegen die Abschaffung der

Fronleichnamprozession in der Stadt (im Stift sei sie nach wie vor gehalten worden) und der Messe: „Wir feiern die Messe wie vor 20 Jahren!“ Und immer wieder „bebilderte“ Kathrein seine Ausführungen mit Persönlichkeiten und Beispielen. Für die Vertreter der neuen Lehre sei Luther die entscheidende Instanz gewesen mit all seinen Forderungen und Vorstellungen.

Die dritte Richtung – Kathrein nannte sie Ireniker – hätten die Jesuiten begleitet als eine antilutherische wissenschaftliche Position. Deutlich hätten sie sich gegen die Forderung nach Abschaffung der Klöster („monasteria delenda“) gewandt. Dank ihres unermüdeten Einsatzes und gegen große Widerstände einer einflussreichen Gruppe der Neugläubigen sei die Fronleichnamprozession in der Stadt wieder eingeführt worden.

Die Politik der Äbte, so unterschiedlich sie auch gehandelt hätten, sei vom Prinzip getragen gewesen, das Stift zu erhalten und seine Existenz zu sichern: Festhalten am Glauben und an der benediktinischen Ordnung und dabei flexibel zu reagieren. In der heterogenen Lage des 16. Jahrhunderts hätten die drei Grundtypen der theologischen Positionen nebeneinander existiert und seien jahrzehntelang vital geblieben.

Grüß und Dank sagte Rektor Professor Dr. Dr. Bernd Willmes. ko



Luther und die Reformation waren Thema während des diesjährigen Kontaktstudiums. Foto: dpa

70 000 Besucher im PurPurDom auf Hessentag

Mit einem Festgottesdienst ist der Auftritt der evangelischen Kirchen beim diesjährigen Hessentag am Sonntag zu Ende gegangen. Zehn Tage lang präsentierten sich Kirche und Diakonie mit über 60 Veranstal-

tungen in Herborn im eigens errichteten PurPurDom, auf Aktionsflächen und in der Stadtkirche mit Lesungen, Konzerten und geistlichen Angeboten. Insgesamt 70000 Besucher hätten sich von der be-

sonderen Atmosphäre mit einem schwebenden Altar, einer «Gruß- und Kuss Station» und fast 1500 frischen Blumen in allen Violettschattierungen inspirieren lassen, heißt es in einer Mitteilung.

SONNTAGSGEDANKEN

Das innere Hören zählt

In diesen Wochen und Monaten sind unsere Gedanken wieder mehr auf Ferien und Urlaub. Wir sehnen uns nach Auszeiten, die uns Abstand nehmen lassen vom Alltag, von den Belastungen, unter denen wir stehen. Dabei können wir allerdings die interessante Erfahrung machen, dass überall, wo wir hinfahren, wir unser eigenes Ich, uns selbst, mitnehmen. Und auch Gott ist überall dort, wo wir selbst sind. Er begleitet uns, ist an unserer Seite.

Dies kann zum Angebot werden für uns, besonders in diesen Wochen, die uns Ruhe und Entspannung schenken wollen: Gott und Mensch an einem Ort. Zeit zum Hören auf ihn.

Doch wie wird solch ein Hören für uns möglich? Nicht ohne die Fähigkeit zu hören, die jedem Menschen von seinem ersten Dasein an mitgegeben ist. Und selbst wo äußere Hörfähigkeit begrenzt ist, bleibt dem Menschen ein inneres Hören-Können. Auf dieses innere Hören kommt es letztlich an. Was nützt es dem Menschen, wenn er zwar Ton und Klang vernimmt, aber deren Wert



Von Sr. Benedikta Krantz

und Sinn nicht erfasst?

Der alttestamentliche König Salomo bittet Gott auf dessen Angebot hin nur um eines: um ein hörendes Herz (1 Kön 3,5 ff). Dies erinnert an die ersten Worte der Benediktregel: „Höre, mein Sohn, meine Tochter, auf die Weisung des Meisters und neige das Ohr deines Herzens!“ Damit wird der Mensch auf die Suche nach der Mitte seines Herzens, auf die Suche nach Gott gesetzt. Dieser Suchweg ist ein Weg des Hörens, das immer intensiver wird und nie endet. Auf diesem Weg wird er aus einem Hörenden zu einem Gehörenden, aus einem Horchenden zu einem Gehörenden. Beides deutet auf ein tieferes Gefundenhaben und gleichzeitiges Gefundenworden-sein hin. Vielleicht kann dies zu einem Geschenk der Erholungszeit-

ten, die vor uns liegen, werden.

Dieser innere Weg muss Hand in Hand gehen mit einem Loslassen-Können. Im Evangelium ist eine Bedingung, die Jesus an die Nachfolge knüpft, alles zu verlassen, alles loszulassen. Der Weg zum Gott-Gehören setzt voraus, dass man nichts hat, an nichts hängt, das den Weg zu Gott verstellt.

Unser Hören und unsere Bereitschaft, ein Habenichts zu sein, darf nur aus einer tiefen Verantwortung um unsere Berufung geschehen: dass wir des Rufes Gottes fähig sind, dass wir dem Ruf Gottes Folge leisten können. Es ist der Ruf in die Stille und Sammlung – in einer lärmenden Zerstreutengesellschaft ein schwerer Weg. Aber wissend, dass wir einen kostbaren, verborgenen Schatz in uns tragen, führt dieser Weg des Loslassens der eigenen Vorstellungen und Wünschen hin zum Gebet des Heiligen Franz von Assisi: „Mein Gott und mein Alles!“

Sr. Benedikta Krantz OSB ist seit 2000 die Äbtissin des Benediktinerinnen-Klosters St. Maria in Fulda.